

Das Werk Heinrich Manns

Autor(en): **Endres, Franz Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749737>

Nutzungsbedingungen

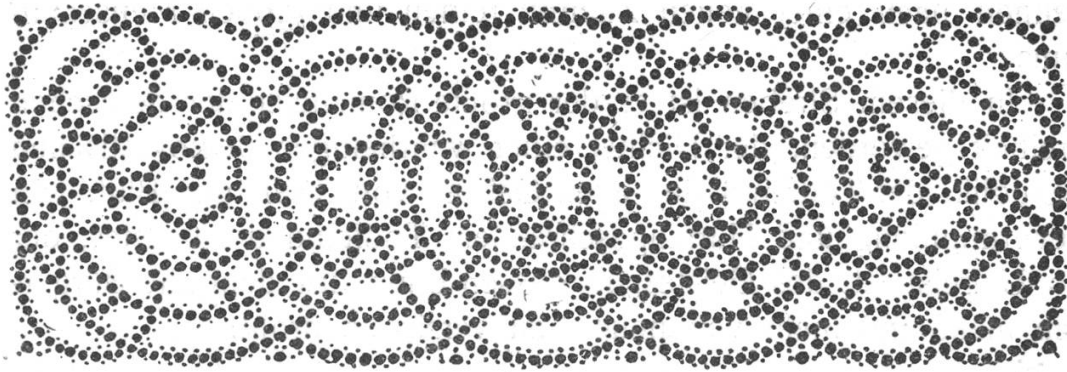
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DAS WERK HEINRICH MANN'S

Am 27. März feierte Heinrich Mann in München seinen fünfzigsten Geburtstag. Es war keine Feier, wie sie im kaiserlichen Deutschland selbst den unbedeutendsten literarischen Größen — vorausgesetzt, dass sie „entsprechende“ Gesinnung hatten — zu teil wurde. Deutschland ist heute politisch so empfindlich, dass es über jede künstlerische Bewertung die politische Ansicht des Künstlers stellt. Wir haben Beispiele, wo dies sogar bei Musikern der Fall war, deren künstlerische Betätigung ja ex natura und damit doch zweifellos apolitisch ist.

Es versteht sich von selbst, dass die Masse des deutschen Bürger- und Beamtentums mit neuerlichem Entsetzen auf einen Autor blickt, der zu dem großen Ruck nach rechts, zu dem täglichen Anwachsen einer ausgesprochenen Reaktion nicht passt, der viel zu ehrlich ist, um seine Ansicht, die er unter dem Kaisertum äußerte und bis heute trotz Krieg und allem aufrecht erhielt, zu wechseln. Heinrich Mann hatte die Frechheit — was ihm die ängstlich der Konjunktur folgenden Mollusken nie verzeihen —, dem alles überwuchernden und jede freie Geisteskultur totschiagenden Machtgedanken ein kühnes Gegenprinzip aufzurichten: den Gedanken eines freien, aber von starkem Verantwortungsgefühl getragenen Menschentums.

Mensch und Macht, das sind die beiden Pole, die Heinrich Mann in seinen Romanen gegeneinander kämpfen lässt, und da er eben gar kein Mann der Gartenlaube oder der Familienidylle ist, so lässt er, wie es der bitteren Wahrheit entspricht, den Menschen im Kampfe mit der Macht erliegen und schafft dadurch das heißeste

Sehnen nach einer neuen Zukunft reinen und großen Menschentums.

In diesem Streben ist er der größte Romancier der deutschen Freiheit geworden, der Dichter einer wahrhaftigen demokratischen Republik, der Todfeind des alten Geistes von Eisen und Blut, von Bevormundung und Hurrahgeschrei, ein Todfeind des Geistes, der ein Ungeist ist, des Geistes, in dessen Bann das deutsche Bürgertum mehr und mehr von neuem zu versinken droht.

* * *

Heinrich Mann ist in Lübeck geboren. Aus altem Patrizierhaus stammend, steht er als Individuum zwischen gestern und morgen, und was er in seinem Roman *Zwischen den Rassen* mit stark melancholischem Zug seine Heldin leiden lässt, das gilt in übertragenem Sinn von ihm selbst. In ihm lebt die alte Tradition vornehmer Kaufmannsgeschlechter *und* das heilige Sichempören des modernen, sozial fühlenden und nach Wahrheit der Lebensäußerung wie der Lebensauffassung strebenden Menschen. Die alte Tradition gibt ihm die vornehme Form und das kluge, unbeirrte, bei allem Temperament nüchtern wägende Menschenurteil. Dieser echte, naive Demokrat ist als Einzelmensch und Menschenschilderer ein ebenso reiner Aristokrat, der sich niemals und selbst in einer unerhört starken Erotik seiner früheren Romane die Hände schmutzig macht. Er schildert in seinem ersten Roman, der Frucht seines Berliner Studentenaufenthaltes, dieses Berlin derer, die leben und genießen, mit einer Satttheit der Farbe, mit einer Realistik, die bei einem ersten großen Werke geradezu erstaunlich ist.¹⁾ Und hier schon in diesem Roman *Im Schlaraffenland*, wo er noch mit der Fülle seiner Gesichte sich herumschlägt, lebt schon das herbe Gefühl, dass diese Menschen, die er schildert, Drohnen des Lebens bei all ihrer Arbeitsleistung sind, weil sie des Menschentums entbehren.

Der junge Heinrich Mann, 1871 mit dem jungen Reich geboren, ist von Anfang an nicht den gleichen Weg mit diesem Reich gegangen. Was er viele Jahre vor dem Kriege schrieb, gilt heute, als hätte er es heute geschrieben. Er sieht in der sogenannten „Gesellschaft“ von Anfang an die Elemente des Chaos, die sich,

¹⁾ Es ist allerdings diesem Roman ein Erstlingswerk, das aber in den gesammelten Werken nicht aufgenommen ist, vorausgegangen.

drapiert mit Geld oder Einfluss, breit machen und Menschenherzen, Menschengestalt und Menschenschicksale verschlingen. Schon 1893 verlässt Heinrich Mann Berlin, das durch die Kontrastwirkung zu Lübecks Stil und Stille mächtig auf seine Gestaltungskraft und Gestalterfreude einwirkte, und zieht nach München. Zum erstenmale sieht er in diesem Jahre Italien, dessen leuchtende Landschaftsfarben, dessen temperamentvolle, in vielen Zügen wesentlich kindlichere Menschen ihn fesseln und in seinen dichterischen Schöpfungen nicht mehr verlassen. Von 1895—98 wohnt er ständig in Rom, von da ab abwechselnd in Berlin, München oder Italien.

Wanderjahre sind es, in denen er Köstliches an künstlerischem Erleben sammelt. Und in ihm reift Vieles, weil er Vieles auf sich wirken lässt und, von jeder Konvention frei, verarbeitet und bearbeitet. Da tritt das Exotische und Pathetische an ihn heran, wie südländische Rasse es aufweist, da fasst ihn das Romantische der Landschaft und florentinischer und venetianischer Tradition, da freut sich sein Dichtersinn, das Phantastische zu formen und sich zu sonnen an der Lust des eigenen Könnens. Heinrich Mann wird zum großen Epiker. Er schreibt seine Romantriologie *Die Göttinnen*, die drei Romane der Herzogin von Assy, in denen er einen gewaltigen szenischen Apparat mit schon vollendeter Meisterschaft in Bewegung setzt. Eine Fülle von Personen und Schicksalen, tief begriffene Psychologie des Sexuellen, des Gesellschaftlichen, des Völkischen! Und unter dem tollen Wirbel des Geschehens brodeln beängstigend und drohend das Chaotische: Schon ergreift der Dichter den Spaten des Menschen, um an den Wurzeln des Gesellschaftlichen nach Menschentum zu suchen noch lächelnd, noch in der Geste des geistvollen Beschauens hinzuweisen auf die Tatsache, dass diese Wurzeln nicht im Menschentum ruhen, sondern in einem chaotischen Magma. Die Bürgerseele, mit dem Sentiment des braven Familienromans behaftet, schauderte vor diesem Menschensucher. Heinrich Mann wurde zu den Literaten versetzt. Und die Weibchen (wie hat er ihnen in allen seinen Werken die Wahrheit gesagt) lasen im geheimen diesen „erotischen“ Literaten mit der ganz falschen Einstellung, mit der sie auch Zola lasen, um dann offiziell die Nase zu rümpfen und ihn abzulehnen. Ewiggleiches Schicksal dessen, den der Geist packt und der schreibt, weil ihn der Geist zu schreiben zwingt.

Noch einen „solchen“ Roman schrieb Heinrich Mann. Es ist *Die Jagd nach Liebe*. Ein Münchener Roman zur Zeit der Possarts, Lenbachs und Georg Hirths, der Gründungen und Terraingesellschaften, der reichen Dekadenten und der Schwabinger in schönster Blüte. Das Ganze trotz starker Entwicklung der Handlung eine Impression und gleichzeitig ein Abschied des Dichters vom Impressionismus lächelnd und der Tränen voll. Vielleicht in der Figur des Helden zu feminin, um so großen Raum dauernd spannend zu erfüllen! Aber auch in diesem Roman tritt die strenge Absicht des Dichters hervor, sich von der Impression nicht verewaltigen zu lassen, sondern, koste es was es wolle, die Menschen reden und handeln zu lassen, wie sie in Wirklichkeit kraft ihrer Anlage und ihres Schicksals (beide eng verknüpft) reden und handeln müssen. Wer das München der damaligen Zeit kennt, wird viele „Bekannte“ in diesem Roman finden.

Und nun kommen Übergangswerke, in denen der Dichter die Konzentration seines ethisch-sozialen Willens im Kunstwerk selbst allmählich zur höchsten Vollendung bringt. Es ist so, als wenn er in einsamer Stunde sich gesagt hätte: „Ich weiß, dass ich literarisch alles kann, was ich will. Ich habe mich dessen gefreut und habe mit vollen Händen aus meinem Reichtum gespendet. Aber nun gilt es, das Gesetz, das in mir lebt, voranzustellen, nun gilt es, dem Fortschritt der Idee Mensch zu dienen.“

Diese Wandlung, die keine in Form noch im Wesen ist, sondern nur eine Vertiefung des Willens bedeutet, wird der, der Heinrich Manns Werk genau kennt, schon in einem Bekenntnisroman *Zwischen den Rassen* angedeutet finden, wengleich hier der innerliche Kampf der germanischen und romanischen Elemente im Dichter selbst wohl das auslösende Motiv war. Manns Mutter ist Romanin. Dieses 1907 entstandene Werk schildert den schweren Sieg nordischer Geistigkeit über südliche Sinnenfreude. Mir erscheint dieser Sieg — ich mag mich irren und ich habe gerade darnach Heinrich Mann nicht gefragt — die Besinnung auf das Gesetz zu sein, von dem ich eben sprach, der Kampf im übertragenen Sinn zwischen der Arbeit des sozialen Ethikers und des sinnenfreudigen Norkünstlers, der in Manns Innerem selbst zur Entscheidung reifte.

Wundervolle Novellen füllten die Jahre 1904 bis 1910. Mag sein, dass ein Zug in Heinrich Manns Schaffen in dieser Zeit vom

sehr geliebten d'Annunzio zu Balzac und Flaubert von eifrigen Literaturhistorikern festzustellen ist. Es wäre — ohne d'Annunzios Künstlerschaft irgendwie zu bezweifeln — doch eine Entwicklung nach oben.

1906 erschien der Roman *Professor Unrat*, eine satirische Burleske, in der ein wild anarchistisch gewordener Schultyrann als dämonisches Element das Leben einer kleinen Stadt überfällt und damit Gelegenheit gibt zu reichlichem Spott und köstlicher Ironie. Aber das Problem des Sturmes im Wasserglas ist Heinrich Mann erst restlos zu lösen gelungen im dritten Übergangsroman, den er direkt *Die kleine Stadt* nennt. Hier wirkt als dämonisches Element eine Komödiengesellschaft auf den in Alltäglichkeiten geruhsam sich erschöpfenden Sinn der Bürger einer kleinen italienischen Provinzstadt ein und erzeugt Ängste und Kämpfe, Tragödien und Komödien, wie große Ereignisse in der großen Welt sie erzeugen. Die Nichtigkeit der Machtfrage vor dem Forum des „Menschen“ wird mit außergewöhnlicher Feinheit der Ironie hier behandelt. Ein großes: „Besinnt Euch!“ ruft der Dichter einer in ihrer von materiellen Interessen gegängelten großen Welt zu. „Besinnt Euch! Ich zeichne Euch in den Menschen dieser kleinen Stadt — Euch selbst. So lacht doch über Euch! Der erste Schritt zur Vernunft.“ Das etwa liest der aus dem Roman, der nicht nur die lustige Fabel verschlingt.

Mit dem Jahr 1912 scheint mir die Übergangszeit beendet. Heinrich Mann beginnt an seiner großen sozialen und politischen Trilogie zu schreiben, die ihn zum hervorragendsten Romanschriftsteller Deutschlands gemacht hat — zum hervorragendsten deshalb, weil Heinrich Mann in den beiden bisher erschienenen Romanen dieser Trilogie, *Der Untertan* und *Die Armen*, das geschaffen hat, was uns Deutschen bisher gefehlt hat, die gewaltige Auseinandersetzung eines großen Künstlers mit den großen Fragen deutschen Schicksals. Im *Untertan*, der vor dem Kriege fertig war, aber während des Krieges nicht erscheinen durfte, hält der Dichter dem deutschen Leser das Kulturarme des Wilhelminischen Zeitalters vor Augen, den Untergang des freien Menschen im Kampf mit dem Materialismus politisch zur Herrschaft gelangender Industrie und eines besinnungslos im Stile des Machtgedankens funktionierenden Beamtentums. Es ist eine Prophetie des kommenden Zusammen-

bruches, ein Spiegel der Untertanen-Feigheit gegenüber allen möglichen Gewalten von geradezu erschütternder Kraft der Erkenntnis und der Darstellung.

Die Arbeiterfrage behandelt der Roman *Die Armen*, weniger von der rein politischen Seite aus als vielmehr von der rein menschlichen. Es sind die unersteigbaren Mauern, die den Proletarier vom Weg in das Freie der Geisteskultur trennen, die Heinrich Mann auf dem Geschehen in diesem Roman lasten lässt und an denen verzweifeltes Anrennen mit Resignation des Stürmenden endet. Und es ist kein Buch parteipolitischer Färbung. Die Bedingtheiten des Sozialismus sind unerbittlich geißelt. Wer aber — es sind so wenige — Menschenliebe zum Inhalt seines Fühlens hat machen können, der wird ersehen, dass dieser trostlose Roman der Verzweiflung am Sieg des Menschen über die Gewalt ein Roman von edelster revolutionärer Kraft ist, von einer Kraft, der die Masse der Menschen in Jahren voll Kampf und Entsagen, voll Fehlern und Irrtümern erst entgegenreifen muss.

Der dritte Roman dieser Trilogie ist im Werden und steht vor seinem Abschluss.

* * *

Heinrich Mann hat bei seinem tiefen Verständnis für die menschliche Komödie ganz naturgemäß den Drang empfunden, diese Komödie auch mit den Mitteln des Theaters anzupacken. Seine Einakter (*Der Tyrann, Die Unschuldige, Varieté*), seine Dramen (*Die Schauspielerin, Die große Liebe, Madame Legros, Brabach*) und sein Napoleonschauspiel *Der Weg zur Macht* haben keine unbestrittenen Bühnenerfolge erzielen können, was nichts gegen ihre Bedeutung beweisen würde. Doch ist Heinrich Mann so ausgesprochener Epiker, dass ich es für keinen Gewinn halten würde, wollte er sich mehr als akzessorisch dem Theater widmen. Er muss dem deutschen Volke noch die Romane der deutschen Revolution schreiben! Gerade deshalb, weil er kein Parteimann ist, weil er in der unbeirrten Klarheit seines Schauens nicht voreingenommen ist, niemals der Tendenz auch nur fähig ist, weil er den „Menschen“ sucht mit der glitzernden Laterne seiner Liebe und seiner Ironie, darum hat er diese Pflicht.

Heinrich Mann ist ein Dichter, wie ihn die Zeit nötig braucht.

Er ist ein Wegweiser geworden im wichtigsten Gebiete deutscher Entwicklung, im Geist einer besseren Zukunft. Er ist freiheitlicher als jede Partei es sein kann. Er stürzt alle Bonzen — auch die sozialistischen — und stellt auf den Thron der Zukunft den hell-ägigen neuen Menschen, dem Wahrheit ihre kristallene Krone auf den erhabenen Scheitel drückt. Die Zeit, in der Heinrich Mann lebt, ist noch nicht angetan, diesen neuen Menschen positiv zu schildern. Er muss aus dem Negativ der alten Gesellschaft erkannt werden. Diese Arbeit, die der Dichter seinen Lesern zumutet — welche Anmaßung, in Romanen denkende Leser zu verlangen! —, erzeugt manches Missverstehen in der Masse der ewig Bequemen.

* * *

Wenn von Heinrich Mann die Rede ist, soll sein Verleger, Kurt Wolff, nicht vergessen werden. Er hat, ein wirklicher Mensch des neuen Geistes, ehrlichen Anteil an der Tatsache, dass viele Tausende Heinrich Mann kennen und auch auf diese Weise einen Hauch der Freiheit verspürt haben. Heute ist es keine Kunst mehr, Heinrich Mann zu verlegen, aber es war einmal eine Kunst und eine Sache ehrlicher Überzeugung.

GAUTING bei MÜNCHEN

FRANZ CARL ENDRES

□□□

ERFAHRUNG

Von ALOIS EHRLICH

Mutter, können die Blumen sprechen?
„Weiß nicht, mein Kind; musst eine brechen!“

Mutter, ich hab' schon viele gebrochen;
Noch keine hat je zu mir gesprochen.

„Ersehn', mein Kind, die Stunde nicht,
Da eine gebrochene Blume spricht.“

□□□